

23.1.2007	Julius Sonder	Mit 17 an der Rampe in Auschwitz
18.4.	Joel Lion	Israel heute
22.5.	Prof. Dr. Michael Stürmer	Außenpolitik der Bundesregierung
6.7.	Stolperstein-Verlegung für Ludwig Rux	
11.-13.6.	Dt.-dt. Schülerseminar. „Mauer, Zaun und Stacheldraht“ – das Seminar zur innerdeutschen Grenze	
6.11.	Schauspielgruppe „Interkunst e.V.“	„Macht das Tor auf!“
27.11.	Werner Schulz	Von der Käthe-Kollwitz-Schule in die Opposition

Mit 17 an der Rampe in Auschwitz

Am 23. Januar 2007 versammelten sich die Schüler der Klassenstufen neun bis zwölf in der Aula unseres Gymnasiums. Zu Gast weilte Justin Sonder, einer der wenigen Juden aus Chemnitz, die den Holocaust überlebt haben und den Weg in ihre Heimat zurückfanden. Herr Sonder berichtete bewegend über sein Leben zur Zeit des Naziregimes. Er schilderte den Zuhörern Erlebnisse aus seiner Vergangenheit und erläuterte historische Hintergründe.



Bereits mit sechzehn Jahren war Justin auf sich allein gestellt – seine Eltern wurden von der Gestapo verschleppt und deportiert. Er lebte in einem der Chemnitzer Judenhäuser. Ende Februar 1943 wurde er nach Auschwitz deportiert, er überstand dort sechzehn Selektionen. Justin Sonder schilderte die schwere Arbeit und die unmenschlichen Bedingungen im Lager, die Angst vor den ständigen Selektionen. Gebannt hörten die Schüler den unglaublichen Berichten des 81-Jährigen zu. Er erzählte auch, dass abends Häftlinge gehängt wurden. Besonders betroffen waren alle von dem Schicksal eines 16-jährigen Jungen. Er hatte während eines Fliegeralarms Brot gestohlen. Für ihn empfanden die Häftlinge unendliches Mitleid. Bevor er starb, hörten sie seine letzten Worte – ganz leise: „Mama“.



Diese Geschichte bestürzte die Schüler zutiefst, ebenso wie eine weitere Besonderheit des Auschwitzer KZs: Die Häftlingsnummern wurden den Gefangenen auf den Unterarm tätowiert, damit man sie immer und überall wiedererkannte. Justin Sonder krepelte seinen Hemdsärmel hoch und zeigte den Schülern die auf dem Unterarm tätowierte Nummer.



Die Zuhörer waren von der Offenheit, der sachlichen und intensiven Erzählweise überrascht – bedenkt man, wie schwer es Justin Sonder fallen muss, die grausamen Erlebnisse immer wieder Revue passieren zu lassen. Lange Zeit konnte er über das ihm Widerfahrene nicht sprechen, sagt er. Letztendlich entschloss er sich doch dazu, um seine Erfahrungen an die jüngeren Generationen weiter zu geben – als Mahnung –, damit sich das Geschehene niemals wiederholen möge.

Ulrike Kirschig, Klasse 12

Gefördert von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Bildungswerk Dresden.

Israel heute. Einblicke in ein unbekanntes Land

Der Botschaftsrat Joël Lion, Leiter der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit der Botschaft des Staates Israel in Berlin, war am 18. April 2007 in unserem Gymnasium zu Gast. Zweck solcher Veranstaltungen, erklärte er den Schülerinnen und Schülern der 10. Klassenstufe, sei das Bekanntmachen seines Landes, über das mehr Unkenntnis besteht als den Israelis lieb ist.

Seine Ahnung war nicht unbegründet: Die Frage nach den häufigsten Exportgütern und Wirtschaftsschwerpunkten Israels löste eine Raterunde aus. Kaum einer wusste vom Computergiganten Hewlett Packard, vom umfangreichen Export medizinischer Geräte und pharmazeutischer Produkte. Das Wissen über den Ministaat in Nahost erwies sich als dürftig. Die Medienberichte sind zumeist auf palästinensische Terroranschläge und die darauffolgenden Militäreinsätze der israelischen Armee fokussiert. Über Land und Leute, Gesellschaft und Kultur erfährt und weiß der Deutsche wenig. Und das, obwohl die Israelis und die Deutschen mehr verbindet als andere Völker. Damit ist nicht nur das dunkle Kapitel des Holocaust gemeint, sondern vor allem das Jetzt und Heute. Beide Staaten pflegen enge wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Beziehungen.

Leidenschaftlich und stolz zugleich berichtete Joël Lion von seiner Heimat, ihren landschaftlichen Reizen – morgens um acht Uhr könne man im Norden Ski fahren und am Nachmittag im Roten Meer bunten Fischen hinterher schnorcheln –, den geschichtsträchtigen wie jahrtausende alten Orten, der Heiligen Stadt Jerusalem, den liebenswerten Menschen und dem immerfort pulsierenden Tel Aviv. Auf die Frage nach dem Nationalgetränk der Israelis holte der Botschaftsrat weit aus: Israel beheimatet viele verschiedenartige Kulturkreise. Juden wanderten aus dem Jemen, von der arabischen Halbinsel, vom Balkan, aus Westeuropa und den ehemaligen Sowjetrepubliken zu und brachten ihre Kulturen wie Essgewohnheiten ins Land. Dementsprechend vielseitig präsentierten sich die Speisen und Getränke. Coca Cola, so erfahren die Jugendlichen, ist im sehr westlich geprägten Land – mit Wolkenkratzern und amerikanischer Großstadtatmosphäre – wohl am ehesten das Nationalgetränk.

Dennoch ist der Alltag alles andere als ungetrübt. Die unverhohlene und latente Bedrohung durch den Iran, durch die palästinensische Hamas und Fatah sowie durch die libanesische Hisbollah versetzt die Israelis in eine stetige Gefahrensituation, die kein entspanntes Alltagsleben zulässt. Den Mädchen und Jungen leuchtete ein: Ein Volk mit nur sieben Millionen Bürgern, das in ständiger Verteidigungsbereitschaft lebt, weil ihm arabische Nachbarn das Existenzrecht absprechen, muss auf alles vorbereitet sein. Allein im Iran leben rund 68 Millionen Einwohner: in Teheran doppelt so viele Menschen wie in ganz Israel. Seit seiner Gründung 1948 sieht sich der Staat mit existenziellen Problemen konfrontiert: Es bleibt eine Frage des Seins oder Nichtseins. Welche Gefahr – und nicht nur für Israel – vom Iran ausgeht, wenn der fundamentalistische und demokratiefeindliche Staat tatsächlich das angekündigte Nuklear-Programm realisiert, musste Joël Lion nicht erklären. Diese Bedrohung der westlichen Welt hatten alle wahrgenommen.

Die 90 Minuten mit diesem redegewandten Gesprächspartner verstrichen wie im Fluge. Am Schluss waren Neugier und Interesse an diesem Land mit so vielen Facetten, das die einzige parlamentarische Demokratie im Nahen Osten darstellt, geweckt. So endete eine informationsreiche Schulstunde für einige der Zuhörer mit gänzlich neuen Einblicken.

Dorit Seichter

Gefördert von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Bildungswerk Dresden.

Die Außenpolitik der Bundesregierung

Am 22. Mai 2007 füllte sich die Aula des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums mit über 200 erwartungsvollen Gästen. Im Rahmen der Lesungsreihe „Schule im Dialog mit Geschichte, Kultur und Politik“ referierte der renommierte Historiker Prof. Michael Stürmer über die Außen- und Sicherheitspolitik der Bundesregierung.



Mit bestechender Logik und quicklebendiger Rhetorik führte der Chefkorrespondent der „Welt“ und „Welt am Sonntag“ seinen Zuhörern vor Augen, welche Unordnung der Ordnung des nuklearen Patts gefolgt war. Er beschrieb die traditionellen wie die neuen Weltordner: die Weltmacht USA im Zustand des „imperial overstreich“, das seine Rolle suchende Russland Putins, die aufstrebenden asiatischen Mächte, vor allem das an Öl nimmer satte China, und ein nur langsam zusammenwachsendes Europa. Heute scheint die Welt aus der alten Ordnung geraten, schaffen fundamentalistische, hegemoniale und wirtschaftspolitische Vorstellungen beharrlich schwelende Gefahrenherde – wenngleich es an der Weltmacht mangelt, die ausbalanciert und außerdem diszipliniert.

Ausgehend von der Stellung der Bundesrepublik innerhalb der NATO – und der Frage: Was ist die NATO heute? – formulierte Michael Stürmer die drei deutschen Hauptinteressen: gut

essen, ruhig schlafen und nie allein sein. Die Deutschen sind in Europa materiell gut aufgehoben und stellen die stärkste Wirtschaftsmacht dar. Die „Holding Company Europas“, gemeint war das deutsch-französische Zusammengehen, bildet die Basis des europäischen Wohlstands.

Ruhig schlafen: Die deutschen Interessen basieren auf einer vernetzten Sicherheitspolitik. „Soft Power“ gilt als Strategie der Zukunft. Nachdem die DDR 1989/1990 „mit der Tür ins europäische Haus“ gefallen war, galt es auch, die Interessen der osteuropäischen Länder zu berücksichtigen. Nicht immer sei das gelungen. So fühlten sich Polen und Russland – und das nicht zu Unrecht – bei der Frage der NATO-Erweiterung benachteiligt. Als Folge sehe man sich nun mit einem „unfreundlichen Russland“ konfrontiert, das zweifellos seine eigenen Trümpfe (Erdöl und Erdgas) zu schätzen und einzusetzen weiß.



Die Deutschen wollen nie allein sein. Schwierig, denn die Automatik der NATO funktioniert nicht mehr. Heute gehe es vor allem um Intervention und Vermittlung. Die Bundesrepublik Deutschland kann die heutigen sicherheitspolitischen Probleme keinesfalls im Alleingang bewältigen. Dafür fehlt ihr das militärische Potential. Allein die Frage nach den deutschen Interessen im Afghanistan-Krieg ist alles andere als leicht zu beantworten. Fest steht, ein entfesselter Krieg ohne klares politisches Ziel ist eine gefährliche Unternehmung. Sind die deutschen Soldaten im Friedens- oder Kriegseinsatz? Schmerzhaftes Verlorene gab es bereits. An der starken deutschen Rolle in Afghanistan hegt Michael Stürmer große Zweifel: Werden die Bundeswehrsoldaten als fremde Besatzungsmacht oder Friedensbringer wahrgenommen?



Drei große Gefahrensituationen bestimmen sowohl die erforderliche Diplomatie als auch die nötigen Militärinvestitionen: der Umgang mit Massenvernichtungswaffen sowie der Proliferation, die allgegenwärtige terroristische Bedrohung und die latenten Brandherde in den „versagenden Staaten“ unserer Welt, den „Chaos-Staaten“. Mit dem ehrgeizigen Ziel, das alles allein in den Griff zu bekommen, sei die Bundesrepublik überanstrengt. Ein

Zusammengehen der europäischen Staaten mit den USA – unter Wahrung der jeweiligen nationalen Interessen – ist eine unabdingbare Voraussetzung für den Erhalt der westlichen Lebensform.

Im Anschluss an den Vortrag beantwortete der Referent Fragen zur Problematik des globalen Marktes, des deutsch-russischen Verhältnisses und der nuklearen Bedrohung, die von den „bösen Buben“ unserer Tage ausgehen. Michael Stürmers Ausführungen schufen Diskussionsbedarf. Einige wenige Gäste nahmen Anstoß an seinen Thesen und Ansichten – leider jedoch, ohne die Diskussionsrunde in der Aula für eine Wortmeldung oder Kritik

genutzt zu haben. Am Ende dieses Abends waren aber die meisten sehr zufrieden. Die Zuhörer sahen sich um Kenntnisse über weltpolitische Machtspiele und -konstellationen bereichert, und der Referent fuhr mit dem wohlthuenden Gefühl nach Berlin zurück, vor einem interessierten Publikum gesprochen zu haben.

Dorit Seichter

Die Veranstaltung wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Bildungswerk Dresden unterstützt.

Kunstaktion „Stolpersteine“ in Zwickau – Jugend möchte nicht vergessen

Wie können Jugendliche das grausame Schicksal des Euthanasie-Opfers Ludwig Rux angemessen in Szene setzen? Die Projektgruppe Geschichte unseres Gymnasiums wählte am 6. Juli 2007 eine besondere Form, um an den Zwickauer Jungen zu erinnern: das Standbild. Die Idee dafür lieferte ein Familienfoto, das die Akteure als Ausgangspunkt ihrer Choreografie wählten.



Am Vormittag hatte der Kölner Künstler Gunter Demnig einen „Stolperstein“ vor dem Wohnhaus in Weißenborn verlegt. Barfuß, schmucklos, schwarz gekleidet und in sparsamen Bewegungen versuchten die Gymnasiasten dem zahlreich erschienenen Publikum zu vermitteln, welches Leid die Nationalsozialisten über die 17-köpfige Familie gebracht hatte. Der „Stolperstein“ für Ludwig Rux soll die Vorübergehenden an ihn erinnern, und er ist zugleich eine Mahnung gegen das Vergessen.

Der Junge kam als neuntes Kind am 8. April 1923 in Zwickau zur Welt. Wegen seiner geistigen Behinderung lebte er ab seinem sechsten Lebensjahr in der Pflegeanstalt Chemnitz-Altendorf. Im Jahr 1939 begann das Tötungsprogramm der Nationalsozialisten („T4“), welches die planmäßige Ermordung geistig und körperlich behinderter Menschen plante und durchführte. Ab diesem Zeitpunkt war es den Eltern verboten, ihren Sohn zu besuchen. Der von den nationalsozialistischen Machthabern für „schwachsinnig“ erklärte Junge wurde im Mai 1940 für zwei Monate in die Heilanstalt Arnsdorf gebracht. Dort beschlossen die Ärzte, Ludwig in die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein zu verlegen, in der er am 11. August 1940 durch Giftgas starb. Seine Eltern erfuhren erst 1942 vom Tod ihres Sohnes. Die zuständige Behörde teilte ihnen mit, Ludwig sei in Grafeneck an „Zahngranula“ gestorben.

Die Projektgruppe recherchierte weiterhin über die Schicksale Zwickauer Juden. Im Ergebnis verlegte Gunter Demnig am selben Tag noch zwei „Stolpersteine“. Rosa Tammler war in der Walther-Rathenau-Straße 9 zu Hause, bis sie von den Nationalsozialisten nach Theresienstadt deportiert und dort am 7. Juli 1943 ermordet wurde. Heinrich Flatow, der in der Bachstraße 28 wohnte, erlitt ein ähnliches Schicksal: Er wurde nach Auschwitz deportiert und am 26. März 1943 ermordet. Nun erinnern 25 „Stolpersteine“ auf Zwickaus Gehwegen an Menschen, die

zu Opfern der nationalsozialistischen Diktatur wurden. Die Mahnsteine lassen Passanten über deren Schicksale „stolpern“.



Julia Pohlers, Klasse 12

In Zwickau erinnern 26 Stolpersteine an Menschen, die dem Nationalsozialismus zum Opfer fielen.

„Mauer, Zaun und Stacheldraht“

Am 11. Juni 2007 fuhren wir – 15 Schüler sowie Schülerinnen des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums Zwickau und Frau Seichter – in das bayerische Dorf Rudolphstein. Dort trafen wir mit den Mädchen und Jungen des Geschichtsleistungskurses vom Murnauer Staffelsee-Gymnasium zusammen.

In dem dreitägigen Bildungsseminar arbeiteten wir gemeinsam zum Thema „Mauer, Zaun und Stacheldraht“. Das Bayrische Staatsministerium für Unterricht und Kultus und die Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit hatten zu dieser Veranstaltung eingeladen. Andreas Kolitsch, der Initiator, begleitete und umsorgte uns während dieser Tage. Das Seminar sollte junge Menschen aus den ehemals getrennten Teilen Deutschlands zusammenführen und ihnen einen Einblick in die deutsch-deutsche Geschichte im Grenzgebiet und darüber hinausgehen. Unterkunft bezogen wir im Rudolphsteiner Saale-Hotel, doch die Workshops, Vorträge und Diskussionsrunden fanden im Deutsch-Deutschen Museum Mödlareuth statt.





Am Nachmittag erfuhren wir, welche Schwierigkeiten den 47 Einwohnern durch die Teilung ihres Dorfes im Alltag entstanden. Dr. Robert Lebegern, Leiter des Deutsch-Deutschen Museums, referierte darüber und erklärte im Anschluss das ausgeklügelte technische System der DDR-Grenzbefestigung. Im Freigelände sind der Grenzzaun, die Mauer sowie zusätzliche Sicherheitsanlagen, wie Minenfelder, Wachtürme, Selbstschuss- und

Hundelaufanlagen, zu sehen. Andreas Kolitsch schloss den ersten Seminartag mit einem Vortrag über das politische System der DDR ab.

Tags darauf führte Ingolf Hermann, einst bei den Grenztruppen tätig gewesen, unsere Gruppe über mehrere Kilometer entlang der ehemaligen Grenzlinie. An markanten Punkten des Dreiländerecks, z.B. den Grenzübergängen Töpen/Juchhöh oder Blosenberg, erfuhren wir von miss- wie gelungenen Fluchten und den skurrilen Methoden der Staatssicherheit. Nach einer Wanderung entlang der Grenze stärkten wir uns in der sächsischen Gaststätte Wiedersberg. Zurück im Museum erwartete uns ein Geschichts-Workshop zum Thema „Flucht“. Anschließend zeigte der Film „Spektakuläre Fluchtgeschichten“, dass der Freiheitswille der DDR-Bevölkerung auch durch den Überwachungsstaat nicht gänzlich zu unterdrücken war.

Das Zeitzeugengespräch mit einem DDR-Flüchtling stellte den Höhepunkt des Tages dar. Eindrucksvoll schilderte er, wie er damals, 18jährig, mittels einer selbstgebauten Leiter seinen Fluchtplan umsetzte. Unseren Fragen über seine Motive, Angstgefühle sowie ganz persönlichen Erfahrungen begegnete er mit beeindruckender Offenheit. Der Abreisetag hielt nur einen Tagesordnungspunkt bereit: Uwe Hillmer, an der Freien Universität Berlin und Forschungs- und Gedenkstätte Normannenstraße tätig, vermittelte Eindrücke über die materielle Dimension des „Eisernen Vorhangs“ und der Block-Konfrontation: am Beispiel der finanziellen Aufwendungen für die vom SED-Staat überaus aufwändig unterhaltene Staatsgrenze zur Bundesrepublik. Die DDR investierte in diese Grenze pro Jahr 2,2 Milliarden Mark. Die Ausführungen über die erschreckenden Praktiken der Staatssicherheit, die sich nicht scheute, im Auftrage der SED Menschenrechtsverletzungen zu begehen und demokratische Grundrechte zu ignorieren, erschütterten uns – regten zum Nachdenken an.

Im Miteinander der Schülergruppen aus Bayern und Sachsen erreichte die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit ihr Ziel: Berührungängste kamen zwischen den Jugendlichen gar nicht erst auf, lediglich am Dialekt (den anfänglich beide Seiten etwas belustigt vernahmen) waren ost- und westdeutsche Schüler vielleicht noch zu unterscheiden. Wir lernten einige neue Kapitel zur deutsch-deutschen Geschichte dazu und sagen: Danke!

Julia Pohlert & Katharina Weißbach



Macht das Tor auf!

Am 6. November 2007 gastierte die Schauspielgruppe „Interkunst e.V.“ mit dem Theaterstück „Macht das Tor auf“ an unserem Gymnasium. Es erzählt vom Leben und Tod des Michael Gartenschläger, der nach dem „Mauerbau“ am 13. August 1961 im Alter von 17 Jahren wegen „Hetze und Propaganda“ verhaftet wurde.

Er, der Rock 'n' Roll-Fan, fühlte sich seiner Freiheit beraubt, eingesperrt, entmündigt. Seinen Protest drückte er in Parolen aus, die er auf Häuserwände und Tore schrieb. Wegen diesem Jugendstreich – oder besser gesagt, wegen solch einer Meinungsäußerung – wurden er und sein Freund in einem Schauprozess zu lebenslanger Haftstrafe verurteilt. Und doch hatte er Glück: Die Bundesrepublik Deutschland „kaufte“ ihn und seinen Freund nach 10 Jahren frei.



In der ersehnten Freiheit angekommen, wollte er die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Missstände im SED-Staat lenken. Aber in seiner Wahlheimat Hamburg fand er damit wenig Anklang, eine breite linke Szene brachte dem sozialistischen Teil Deutschlands große Sympathie entgegen. Er avancierte zum Querulanten, denn in der Anfangsphase der deutsch-deutschen Entspannungspolitik wollte die Bundesrepublik den sensiblen Prozess keinesfalls gestört sehen. Als dann die Öffentlichkeit ein Opfer der Selbstschussanlagen an der innerdeutschen Grenze zwischen den Schlagzeilen verschwinden ließ, war er zum Äußersten bereit: Er demontierte eine der Selbstschussanlagen vom Typ SM 70, um die Unmenschlichkeit dieser Grenze zu demonstrieren. Wieder reagierten die Medien verhalten. Unerschrocken wagte er den lebensgefährlichen Coup ein zweites Mal – und wurde dabei von den DDR-Grenzsoldaten



erschossen. Die Schüsse auf der Bühne, die Michael Gartenschläger den Tod brachten, hallten laut und lang in den Ohren. Das Foto des erschossenen jungen Mannes lag stumm auf der Leinwand. In der Aula herrschte vollkommene Stille, die erst wich, als die Schauspieler die Bühne betraten, um sich zu verbeugen.



In der anschließenden Diskussionsrunde stellte ein Gast die Frage, ob Gartenschläger ein Held war oder nicht. Was ist ein Held? Einer, der sich uneigennützig für eine Sache einsetzt, sie zu der seinen macht und bereit ist, sich für diese zu opfern. Demnach muss jeder selbst entscheiden, ob Michael Gartenschläger für ihn ein Held ist. Fest steht, er war eine außergewöhnliche Persönlichkeit: ein junger Mann, der versuchte, die Welt zu verändern. Die eigenen Erfahrungen mit der SED-Diktatur veranlassten ihn

dazu, DDR-Bürgern bei der Flucht in den Westen zu helfen. An gefährlichen Aktionen dieser Art war er mehrmals beteiligt – und es ging tatsächlich immer gut. Am Schluss starb er durch gezielte Schüsse an der Grenze zu dem Staat, der ihn zum politischen Feind erklärt, verhaftet und abgeschoben hatte.

Die historischen Informationen des Nachmittags waren nicht neu. Aber dieses Theaterstück vermittelte etwas Besonderes: Man erlebte ein Verhör mit, wie es wohl auch zur Zeit der DDR hätte ablaufen können. Diese Szene trug viel Unausgesprochenes in sich, von dem man zwar wusste, was man aber nie in seiner ganzen Dimension begriffen hatte. Diese hinterlistige Fragerei in getrennten Räumen gab dem Stasi-Offizier die Möglichkeit, alle Opfer gegeneinander auszuspielen. Das einzige, was solchen Verhören standhalten könnte, mag wohl die Wahrheit sein, doch gerade die muss in einer Diktatur halsbrecherisch sein. Das Geschehen auf der Bühne ließ erahnen, politische Gefangene waren Staatsfeinde – rechtlos; und so ging der Staat mit ihnen um: ohne jegliche Achtung!



Mancher der Zuschauer meinte vorher, er selbst sei klug genug und würde nie in die Fallen eines solchen Verhörs tappen: eine Illusion, die genommen wurde. Einem Staat, der Grundrechte weder garantiert noch schützt, ist jeder hilflos ausgeliefert.

Philipp Ehmler, Klasse 12

Von der Käthe-Kollwitz-Schule in die Opposition

Am 27.11.2007 fand an unserem Gymnasium ein weiterer Vortrag der Reihe „Schule im Dialog“ statt. Die Aula füllte sich mit fast einhundert Gästen, die rasch vom rhetorischen Talent des Werner Schulz in den Bann gezogen wurden.

Der ehemalige parlamentarische Geschäftsführer der Fraktion Bündnis90/Die Grünen und Ex-Bürgerrechtler berichtete an diesem Abend über die Anfänge seines politischen Weges. In Zwickau geboren,



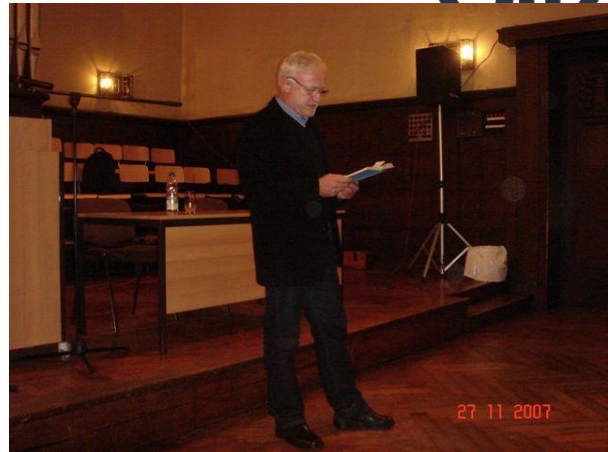
„baute“ er sein Abitur an der KKS. Bereits die Institution Schule – deren politische Indoktrination – prägte ihn wesentlich. Das Jahre 1964 bezeichnet er als eine Zeit der Kulturbrüche: Rock, Beat und Blues waren angesagt. Doch der SED-Staat verbot die Musik populärer „westlicher“ Bands. In Zwickau war zwar „tote Hose“, aber frei nach dem Motto „Was verboten ist, macht uns gerade scharf“ entwickelte sich auf den umliegenden Dorfgasthöfen eine Subkultur. So spielten Bands im „Armorsaal“ oder im „Löwen“ angesagte Songs, die die Jugendlichen hören wollten.

In der KKS entstanden Diskussionen um das Thema Musik, und selbst der Musiklehrer räumte ein, das sei nicht alles nur Hotten- und Tottenmusik. Die Schüler wussten, was ihre Lehrer hören wollten, und sie überlegten sehr wohl, was sie wann und vor wem sagten. Man dachte nicht mehr, man lernte. Jeans, lange Haare und Bart galten als dekadent. 1968 war für Werner Schulz das Jahr, in dem er sein Abitur absolvierte. Er sowie drei seiner Freunde wollten sich ihre Zeugnisse beim Direktor abholen: unrasiert. Der verweigerte angesichts der sprießenden „Bartpracht“ zunächst die Dokumente. Verwegen hielten die Jungen dem verblüfften Direktor ihr Lehrbuch vor: Marx und Engels mit Vollbart. Waren die großen Denker nicht auch ästhetische Vorbilder? Nach einigem Hin und Her hielten sie ihre Abiturzeugnisse dann doch in den Händen.

Am 13. August 1961 schloss der SED-Staat mit dem Bau der „Mauer“ alle Tore in den Westen. Die Großmutter von Werner Schulz lebte in der Bundesrepublik, nun war die Familie getrennt. Nach dem missglückten Fluchtversuch der Schwester in Ungarn wurde der Junge zum ersten Mal von der Stasi verhört: ein prägendes Erlebnis. Frühzeitig engagierte er sich in Friedens-, Ökologie- und Kirchenkreisen, er leistete Wehersatzdienst als „Bausoldat“. Nach seinem Studium an der Humboldt-Universität war er dort als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Kurz vor Abgabe seiner Dissertationsschrift erhielt er die Kündigung: Er hatte öffentlich gegen den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan protestiert. Damit war seine wissenschaftliche Karriere beendet.

Über den Pankower Friedenskreis gelangte Werner Schulz 1989 zum „Neuen Forum“, zählte zu dessen Begründern und unterstützte die neue Bürgerrechtsbewegung während der friedlichen Revolution in Leipzig. Er wurde Mitglied der ersten und letzten frei gewählten Volkskammer der DDR und danach Abgeordneter des ersten gesamtdeutschen Bundestages.

In der DDR war nicht alles schlecht, doch man darf nicht außer Acht lassen, dass vieles im Sinne des Staatssystems geschaffen wurde. Die meisten DDR-Bürger ließen sich nicht anpassen – vielmehr fügten sie sich angesichts der deutsch-deutschen Teilung und der sozialistischen Alltags-Realität. Sie suchten unpolitische Nischen: im Privaten, im Familiären, im Freundeskreis, „emigrierten“ über das Westfernsehen. Sie führten in ihren Schrebergärten oder hinter verschlossenen Türen ihr „richtiges“ Leben.



Werner Schulz wünscht sich eine kritische Jugend, die unser Land demokratisch fit und den Rechtsstaat stabil hält. Die Zuschauer kamen in den Genuss einer gelungenen Veranstaltung. Vor allem die jüngeren Zuhörer erfuhren Neues über die Motivation, die politische Zielstellung und die Wirksamkeit der DDR-Oppositionellen.

Sabrina Haarbauer, LK GE 11

Die Veranstaltung wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung/Bildungswerk Dresden unterstützt.
